

Diskussion

Wahrheit geh weg ich komme –
„Analysen zum Terrorismus“ oder „Psychopathologie
des Terrorismus“?
Einige kritische Anmerkungen zu Bd. 2 der „Analysen
zum Terrorismus“

Thomas Feltes, Institut für Kriminologie, Universität
Heidelberg

Forscher als Problemfeuerwehr

Forscher werden häufig zur Problemlösung gerufen, wenn aktuelle Anlässe dafür bestehen. Die sog. Jugendunruhen und der sog. Terrorismus sind gute Beispiele dafür. Wie sich Forscher einem solchen politisch brisanten aber attraktiven Forschungsfeld nähern und was sie mit ihren Ergebnissen anfangen, wäre eine intensivere Analyse wert.¹ Hier sollen einige Anmerkungen zum Inhalt und zur Vorgehensweise eines Teilprojektes im Rahmen des Forschungsvorhabens „Terrorismus“ des Bundesinnenministeriums gemacht werden, das (so das Vorwort) „das einzig größere Projekt zur systematischen Aufarbeitung der Entstehungsbedingungen von Terrorismus“ (S. 5) ist. Herausgegriffen wurde Bd. 2 dieser „Analysen zum Terrorismus“, der, herausgegeben vom Bundesinnenministerium, sich mit „Lebenslaufanalysen“ beschäftigt. In diesem Band werden „Untersuchungen über die lebensgeschichtlichen Zugangswege zum Terrorismus vorgestellt“ (S. 6 f.). Dazu werden zum einen 250 Lebensläufe nach „Auffälligkeiten“ bzw. unter „individuell-psychologischen Aspekten“ untersucht (Schmidtchen und Süllwold), zum anderen Interviews mit Personen, die „wegen terroristischer Straftaten verurteilt wurden“ kriminologisch bzw. psychoanalytisch ausgewertet (Jäger und Böllinger) (S. 7).

*Harte Äpfel, weiche Birnen oder Komp(l)ott?
Zu Schmidtchens und Süllwolds Analysen „terroristischer
Karrieren“*

Schmidtchens etwas hochtrabend mit „Terroristische Karrieren“ überschriebene Analyse beschränkt sich im wesentlichen auf eine Aneinanderreihung von Sozialdaten. Dabei werden sowohl das Sample als auch die Analyseunterlagen (lt. Überschrift „Fahndungsunterlagen und Prozeßakten“)

nur undeutlich spezifiziert und schon gar nicht erläutert. Polizeilich verdächtige, ermittelte, angeklagte und (z. T. noch nicht rechtskräftig) verurteilte Personen werden einheitlich unter den Oberbegriff „Terrorist“ subsumiert, wobei der § 129a StGB das allein ausschlaggebende Auswahlkriterium war (S. 19). Im Rahmen der mehr oder weniger differenzierten Analyse werden dann so einschlägige Variablen erfaßt wie Studienfächer, Wohnform während des Studiums, Konfession, bibliographische Belastungen (z. B. Scheidung der Eltern), Diskontinuität in der schulischen Sozialisation, ausgeprägte Fähigkeiten (z. B. Bildhauerei oder kriminelle „Interessen“!), Intelligenz, aber auch Konflikte und Vorstrafen, Drogenkonsum und Studienorte. Spätestens bei den aufgelisteten „auffälligen Verhaltensweisen“ (S. 47) wird die Zielrichtung der Analyse klar: Der typische Linksterrorist lebt(e) demzufolge in Kommunen oder Wohngemeinschaften, hat „nur noch Kontakt zu bestimmten Gruppen“, ist „aggressiv gegenüber Autoritäten“. Er unterliegt „starken Stimmungsschwankungen“, hat „mangelndes Mitgefühl gegenüber Menschen, zu denen eine Beziehung besteht“, „lungert“ planlos herum, hat „verschwommenes Denken“ und „Erleuchtungserlebnisse“. Kein Wort zur Operationalisierung dieser Begriffe, keine Bemerkung, wie diese „Verhaltensweisen“ ausgewählt wurden. Dafür setzt sich das Gesamtbild der Jugend der „Terroristen“ – so Schmidtchen – „aus einer Reihe von Facetten zusammen, die zumindest einzeln und dann auf einem höheren Niveau der Datenintegration (!) zusammenfassend zu betrachten sind“ (S. 29). Dieses „höhere Niveau“ sieht dann so aus, daß festgestellt wird, daß „Linksterroristen . . . bis zum 2. Lebensjahr zunächst in einem vollständigen Elternhaus aufgewachsen (87 %)“ sind und „auffallend ist, daß die Rechtsterroristen in größerer Zahl die Mutter verloren haben“ (a.a.O.). Ob nun Banalität oder unzulässige Verallgemeinerung: In Ablehnung oder Umgehung des Wehrdienstes „manifestiert sich“ die „Negierung staatlicher Legitimität“ und Schmidtchen bedauert erfreulich direkt, daß Terroristen damit „eine Erfahrung nicht gemacht (haben), die zahlreiche Altersgenossen machen *konnten*“ und daß „diese Sozialisationsphase (!) . . . an den meisten deutschen Terroristen vorübergegangen“ ist (S. 30). Dafür haben dann die meisten „Terroristen“ eine „religiöse Desozialisation“ erlitten (S. 31), und „ein religiös inhaltsleer gewordener Protestantismus ist das formale Erziehungsgefäß für Ideologen und politische Überzeugungstäter“ (S. 32). Immerhin gibt es auch „unter den Rechtsterroristen . . . zwei Akademiker“ (S. 39). Das methodische Vorgehen scheint genauso zufällig und beliebig zu sein wie die Auswahl der erhobenen Variablen. Von den ursprünglich geplanten 168 „Ermittlungspositionen“ im Erhebungsbogen gelangen nur 92 in die statistische Auswertung (S. 19). Da werden dann Intelligenz-

einschätzungen durch Beamte (!) zusammen mit „indirekter Beurteilung“ von Kommunikationsstilen verwertet, ohne daß die Bewertungskriterien dargelegt werden. Die Teilnahme an erlaubten (!) Demonstrationen wird aufgeführt, obwohl dies „die Beamten indirekt erschlossen haben, wenn es bekannt war, daß es sich um Mitglieder der Studentenbewegung gehandelt hat“ (S. 46). Wie die Bemerkung von Schmidchen in diesem Zusammenhang, daß „der Umgang mit diesem Material . . . methodologisch mehr der Archäologie als einer rigorosen Entscheidungsstatistik verpflichtet“ sei, zu verstehen ist, bleibt offen. So wird z. B. der Drogenkonsum erhoben, dann aber als „nichts Außergewöhnliches“ bezeichnet, da es sich „um ein Charakteristikum der zeitgenössischen Jugend“ handele (S. 42). Daß immerhin von 64 % „der“ Linksterroristen keine Angaben zum Studienort vorliegt, stört die Interpretation genausowenig wie Feststellungen, daß „der persönliche Habitus der Umkehrer (auch die werden untersucht, T. F.) . . . gesellig“ ist (S. 58); wobei zu fragen ist, aufgrund welcher Beobachtung oder Fakten diese Feststellung getroffen wurde und was sie aussagen soll. Diese Vermischung von quantitativen und qualitativen (und zudem wertenden) Elementen in der Analyse, ohne deutlich zu machen, wieso welche Methode denn nun gerade benutzt wird, prägt im übrigen auch den Beitrag von Süllwold (S. 80 ff.), in dem u. a. die RAF-Texte „analysiert“ werden, mit so wesentlichen Ergebnissen wie denen, daß in einem Kapitel der Ausdruck „Schwein“ insgesamt 6mal auftaucht, der Begriff der „Metropole“ dagegen 17- bzw. 12mal (S. 98). Obwohl „Terroristen . . . keine Kranken“ sind, wurden „bei verschiedenen Personen . . . in der Kindheit aufgetretene Einzelsymptome (Stottern, Bettnässen, Nägeln kauen, motorische Ticks u. a. m.) beschrieben“ (S. 101). Immerhin kann – nach Süllwold – ein „schlechter Gesundheitszustand“ festgestellt werden. Er wurde als „auffallendes Merkmal“ bei 50 % der nicht näher definierten Gesamtgruppe (angeblich) beobachtet. „Auffallend bleibt jedoch, daß ca. bei einem Drittel entweder schwere chronische Erkrankungen (an der Spitze Magen-Darm-Störungen) oder Unfälle mit Kopfverletzungen oder Mißbildungen (z. B. der Hand) bekanntgeworden sind“ (S. 102). Das schlechte körperliche Befinden führt zu „Dysphorien (mißmutig, gereizte Verstimmungen)“, und die wiederum offensichtlich zum Terrorismus. Aus der „klinischen Psychologie“ werden sodann „zwei extreme Persönlichkeitsvarianten“ („empirisch als Syndromtypen“), „die für einzelne Personen der Terror-szene . . . relevant erscheinen“, entliehen: Die „extreme Extroversion“ und die „neurotische Feindseligkeit“ (S. 105). Extrem extrovertierte Menschen sind „rücksichtslos, stets auf die Durchsetzung eigener Interessen bedacht und bevorzugen einen parasitären Lebensstil.“ Diesem „Syndrom“ liegt – wie Untersuchungen angeblich nahelegen sollen –

„ein Lerndefizit zugrunde, das u. a. eine psychophysiologische Komponente“ hat. Demgegenüber ist die „neurotische Feindseligkeit“ weniger „farbig“. Starkes Mißtrauen, Aggressivität und geringe Toleranzfähigkeit sind hier dominierend.

Daß die Autoren dieser Analysen insgesamt wie auch hier Süllwold auf der Suche nach „solchen abnormen Persönlichkeiten“ im Zweifel auch welche finden könnten, erscheint logisch. Um so erstaunlicher, daß selbst nach der eigenen Beurteilung der Autoren „für eine psychopathologische Interpretation terroristischen Handelns . . . das Forschungsprojekt insgesamt nichts erbracht“ hat (S. 225). Demzufolge ist die Reihe der Veröffentlichungen denn auch überschrieben mit „Analysen zum Terrorismus“ und nicht mit: Analysen des „Terrorismus“. Hier wird dann allgemein und pauschal das zurückgenommen, was an subjektiven Interpretationen und Unterstellungen in den Beiträgen immer wieder auftaucht: die (Psycho)pathologisierung der Personen und des Verhaltens, begründet auf „Lebenslaufanalysen“, die Lebensläufe analysieren, ohne die Lebenswelt zu berücksichtigen. Glücklicherweise (oder leider?) läßt sich „der Terrorismus“ nicht auf eine individuell-pathologische Ebene verlagern.

Auf der Suche nach Pathologischem

Trotz der überaus subtilen Forschungsmethoden (auch qualitativer Art) ist es offensichtlich nicht gelungen, die individuell-pathologische Zuschreibung des „Terrorismus“ zu belegen. Daß dabei den Forschern alle Mittel recht waren, zeigt sich auch am Beispiel des Beitrages von Jäger (S. 120 ff.). U. a. mit Hilfe von „Personagrammen“ des BKA schleicht sich der Forscher in das Forschungsfeld und an die zu Untersuchenden heran (S. 126) und wo persönliche Gespräche nicht möglich waren (in (nur) 7 Fällen kam es mit inhaftierten oder sonst durch Strafverfolgung betroffenen Personen zu Gesprächen), werden alle sonst nur erreichbaren Materialien und damit indirekt auch die dahinterstehenden Personen auch gegen ihren ausdrücklichen Willen ausgebeutet: Schulaufsätze, Seminarzeugnisse, Examensarbeiten, Schriftsätze aus Wehrdienstverweigerungsverfahren und sogar Briefe an Angehörige und Freunde (S. 127). Dazu kommen Gespräche mit Ermittlungsbeamten und Zielfahndern, mit Angehörigen und Bezugspersonen. Daß die weitaus größte Zahl der angegangenen Personen sich der Forschung verweigert, wird zwar mitgeteilt, in bezug auf die möglichen Auswirkungen auf die inhaltlichen Ergebnisse aber nicht reflektiert. Immerhin haben sich die Forscher in 88 Fällen um Kontakte bemüht, die dann letztendlich nur in insgesamt 8–10 Fällen tatsächlich zu Einwilligungen in

die Forschung führten (S. 127 f.). Später ist dann von insgesamt 16 Fällen die Rede, „an die eine gewisse Annäherung möglich war“ (S. 141) – mittels der oben bereits genannten Methoden. Die Zufälligkeit des verbleibenden (Mini-)Samples wird ebensowenig problematisiert wie die (z. T. subtile) Ausnutzung der Zwangslage der Befragten: Aussprachebedürfnisse sowie „bewußte oder unbewußte Betreuungs- und Beziehungswünsche“ (S. 136) werden schonungslos ausgenutzt, obwohl der Forscher weiß, daß die Vertraulichkeit der Informationen keineswegs rechtlich abgesichert ist. Begründet wird dieses Vorgehen damit, daß es „keine realistische Alternative“ dazu gäbe, die wohl nach den Autoren in „einer einseitigen Interviewsituation im technisch korrekten Sinne“ zu sehen gewesen wäre – diese aber sei „im Hinblick auf die Besonderheiten und Subtilitäten des Gegenstandes und die zu bewältigenden seelischen Belastungen illusionär und auch menschlich unvertretbar“. Dies obwohl autobiographisches Material inzwischen veröffentlicht vorliegt, auf das die Autoren auch selbst hinweisen. Dies enthalte aber „keine brauchbaren biographischen Einzelheiten, die sich auswerten ließen“ (S. 129). Ein entlarvendes Statement, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Auswertung von autobiographischen Romanen zu qualitativen Forschungszwecken von anderen Wissenschaftlern ausdrücklich gefordert wird². In diesen autobiographischen Werken finden sich natürlich weniger die (in der Terrorismusstudie gesuchten) individuell-pathologischen Aspekte, auf die es den Autoren dieser „Lebenslaufanalysen“ offensichtlich ankam. Dafür findet sich dort wesentlich mehr zum gesellschaftlichen Bezug von Handeln und Verhalten der „Terroristen“, was aber wohl ausgeblendet bleiben *sollte*. Nur nebenbei sei noch bemerkt, daß sich zwischen der quantitativen Analyse (z. B. Schmidtchens) und der qualitativen Analyse (z. B. Jägers) deutliche Ungeheimtheiten und Widersprüche zeigen: Die Beziehungen zu den Eltern waren (nach der qualitativen Analyse) harmonisch und konfliktlos, „die Interessen- und Berufsrichtung schien geklärt, die Ausbildungs- und Studiensituation keine größeren Schwierigkeiten zu bieten, das Verhältnis zur Bundeswehr problemlos oder sogar durch Freiwilligkeit gekennzeichnet“ (S. 143). In der quantitativen Analyse werden diese Punkte dagegen genau umgekehrt dargestellt (S. 30 ff.). Daß doch in der „Frühentwicklung“ irgend etwas zu finden sein muß, zeigt dieses Zitat: „Obwohl zwischen Frühentwicklung und terroristischem Handeln kein zwangsläufiger Zusammenhang angenommen werden kann, schon weil die Auffälligkeiten dieser Lebensphase keine spezifischen Merkmale terroristischer Sozialisation darstellen, sondern in der Generation der späteren Terroristen weit verbreitet sind, ist doch davon auszugehen, daß Belastungen und konflikthafte Erfahrungen in der Früh-

phase bis in die Zeit der Berufsausbildung hinein für den weiteren Verlauf nicht ohne Bedeutung gewesen sind“ (S. 147). Was eine „terroristische Sozialisation“ bedeuten soll, mag der Verfasser wissen.

*Die Entwicklung zu terroristischem Handeln
oder: „Warum bin ich eigentlich nicht selber zum Terroristen
geworden?“ (Böllinger)
Böllingers (angebliche) Begegnungen mit (angeblichen) Be-
teiligten*

„Die folgende Studie versucht, am Beispiel des Terrorismus zu beschreiben und theoretisch zu verdeutlichen, wie sich gesellschaftliche Bedingungen in individuelles und gruppenbezogenes und damit letztlich politisches Denken und Handeln umsetzen. Ihr Gegenstand ist also die psychosoziale Dimension des Terrorismus, d. h. die Nahtstelle zwischen der gesellschaftlichen und der innerpsychischen Sphäre. Sie stützt sich auf die Analyse von Einzelfällen, in denen eine Begegnung mit Beteiligten an terroristischen Aktionen gelungen ist“ (Böllinger S. 175). So leitet Lorenz Böllinger seine Analyse der Begegnungen mit Beteiligten ein und umschreibt damit auch die (angebliche) Zielrichtung seiner Analyse. Zwar wird auch hier das Sample wieder nicht so richtig klar, aber dafür macht Böllinger deutlich, wie er die „Verweigerer“, die ihm generell oder in konkreten Situationen die Zusammenarbeit aufkündigen, sieht: Er betrachtet sie als defizitär oder durch frühkindliche Erlebnisse belastet (S. 180) und Böllinger ist sogar persönlich beleidigt, wenn sich Gesprächspartner ihm verweigern. Er unterstellt ein „soziales Defizit“, wenn sich Befragte weigern, eine Beziehung zu ihm aufzunehmen und sich ihm zu öffnen (S. 183, 204, 209). Den Böllinger nach den Verweigerern bleibenden Rest von Personen, zufälligen Situationen und Antworten beutet bzw. deutet er schamlos aus: Unter dem Deckmantel, z. B. „Verarbeitungsmöglichkeiten“ für die Befragten anzubieten (S. 195), exploriert er trotz dezidiert Verweigerung und Zurückweisung in Einzelfällen weiter (S. 197). Wo sich die Befragten ihm gegenüber verschließen, weicht er aus auf „objektive Daten“, aus denen er dann „hypothesenhaft die lebensgeschichtliche Rekonstruktion“ beschreibt (S. 210). Die Analyse sieht dann so aus, daß Böllinger seine Thesen, die er vorgibt, mit mehr oder weniger ausführlichen Zitaten belegt. Dazu kommt das Kriterium des „Erfühlens“, dessen Zuverlässigkeit „sich lediglich aus dem Maß subjektiver Evidenz“ bemißt (S. 176). „B.'s Lebensgeschichte und die Interviewsituation machten für mich Kleinheitsgefühle spürbar, die vielleicht daraus resultieren, daß er selten ganz aus der eigenen Kompetenz heraus gehandelt und sich entwickelt hat, sondern meist in höherem Auftrag“ (S. 192). Böllinger benutzt sein psychoanalytisch eingeengtes Blick-

und Interpretationsschema, um den „Terroristen“ individuell-pathologische Brüche in ihrer Sozialisation nachzuweisen. Leider schlägt diese Analyse fehl: „Es erscheint aufgrund des hier vorgestellten Materials nicht belegbar, daß irgendeine vereinzelte Ursache in der individuellen Entwicklung, ein Trauma oder dergleichen verantwortlich gemacht werden kann“ (S. 217). Der politische Charakter „terroristischer“ Verhaltensweisen wird „prinzipiell keineswegs geleugnet“, obwohl im wesentlichen „die Wechselwirkung von individueller Disposition und defizitärer Sozialisation die Identitätsfindung (der Terroristen) beeinträchtigt zu haben scheint“ (S. 233). Zuerst sind die individuellen Defizite da und dann erfolgt die politische Orientierung der Personen! Die Komplexität der Materie, der sich Böllinger zuwendet, wird zwar ständig betont, aber nicht beachtet. Dort, wo es offensichtlich ist, daß der individualistische Ansatz nicht tragfähig ist, wird der „Zufall“ oder ein „kumulierendes Umweltversagen“ ins Feld geführt (S. 198). „Wenn wir uns die Lebensgeschichten von A. und E. noch einmal vergegenwärtigen, so hat es den Anschein, daß es beim Ausklang des Stadiums, in dem es um das Sich-Behaupten geht, es zu einer Vermischung und Überlagerung mit dem sich entwickelnden Triebanspruch der Mutter gegenüber kommt. Wir vermuten, daß A.s Ödipusphase von den Omnipotenzenerlebnissen und Unterwerfungswünschen der früheren Phasen geprägt ist. Diese entgegengesetzten Tendenzen konnten sich nicht frühzeitig ausregulieren, weil es keinen Vater gab, der als präsender Machthaber von vornherein das sozial unakzeptable Triebbedürfnis hätte eingrenzen können“ (S. 212). Kleinheits- und Vernichtungsängste werden durch Waffentragen und „lustvolle“ Massendemonstrationen ausgeglichen. Dies alles hätte vermieden werden können, wenn man „gleichzeitig auf der individuellen Ebene (für sie) Förderungs- und Auseinandersetzungsmöglichkeiten“ eröffnet hätte (S. 206). So liefert Böllinger denn auch gleich noch die Lösungsmöglichkeiten für die von ihm benannten Probleme. Wenn Böllinger dann feststellt, daß sich die von ihm untersuchte Gruppe im wesentlichen von anderen Personen dadurch unterscheidet, daß sie „in der Affinität der sich als Identitätsgerüst anbietenden Gruppierungen zu Gewalt und Kraftpotenzierung durch Waffen und Sprengstoff“ (S. 186) liegt, so heißt das nichts anderes, daß sich die untersuchten Hunde von den ansonsten friedlichen Katzen dadurch unterscheiden, daß sie bellen.

Sieht man sich einmal die Einzelanalyse eines „Terroristen“ von Böllinger näher an, so fällt folgendes auf: Die als „Zitate“ kenntlich gemachten Gesprächsteile sind offensichtlich z. T. Böllingers eigene Worte (S. 204 f.). Es besteht keine genaue Unterscheidungsmöglichkeit, auch nicht zu

den Aussagen anderer (dritter) Personen, die in der gleichen Form wiedergegeben werden. Diese (sog.) Zitate spiegeln eine Authentizität vor, die tatsächlich nicht gegeben ist. Die Zitate oder Gesprächspassagen werden immer als Beleg *nach* der eigenen Analyse oder Erklärung gebracht. Böllinger beutet Worte und Aussagen der Befragten für seine Erklärungsmuster (frühkindliche Entwicklungsstörungen) aus. Dabei werden von ihm bestimmte Schlag- oder Reizworte ausgewählt und nur wenige komplette Sätze sowie keine zusammenhängenden Gesprächspassagen gebracht. Die in dieser Einzelanalyse insgesamt enthaltenen 72 Wort- oder Satz(teil)zitate machen weniger als 10 % des gesamten Zeilenraumes aus, den Böllinger bei dieser Einzelanalyse aufwendet. Dabei beschränken sich etwa die Hälfte der Zitate auf ein einziges Wort, und nur knapp 14 % umfassen einen oder mehrere Sätze.

Legt man einmal einige Anforderung an qualitative Sozialforschung³ an die Analyse von Böllinger an, so ergibt sich folgendes: Böllinger geht auf Strukturierungs- und Analyseangebote von Befragten nicht ein, sondern setzt sein eigenes Konzept auch gegen den Willen der Befragten durch (S. 203, 209). Analyse und Interpretationen werden nicht offengehalten, sondern von Böllingers eingegengtem Ansatz her dem Leser aufgezwungen: Weder Methodenvielfalt noch ein Herangehen an das Problem von mehreren Seiten ist bei Böllinger festzustellen. Die Zielrichtung ist von vornherein festgelegt. Die Analyse bewegt sich auf der rein individualistischen Ebene, eine übergreifende Analyse wird abgelehnt. Böllinger übersteigt damit die Stufe der eigenen Subjektivität bei dieser Analyse nicht (S. 176). Dem widerspricht auch nicht die Tatsache, daß er überaus häufig seine eigenen Gefühle schildert, ja quasi mit diesen Gefühlen hausieren geht und zusätzlich dem Leser damit imponiert, daß er sich einer Supervision auch in bezug auf die von ihm durchgeführten Gespräche unterzogen hat (S. 177). Dies alles wirkt sich nicht auf sein Verhalten gegenüber den Befragten aus und es schlägt schon gar nicht auf seine Analyse der Aussagen der Befragten durch. Böllinger verfolgt durchweg kein Dialogkonzept, sondern ein eindeutiges Deutungs- und Analysekonzept, das von vornherein vermutete Erklärungen abfragt und auf andere Aspekte gar nicht eingeht (S. 190, 197). Jäger und Böllinger fassen denn auch in den „Thesen zur weiteren Diskussion des Terrorismus“ die (Nicht-)Ergebnisse zusammen:

„Theorien über Bedingungen, Faktoren, Kausalzusammenhänge, die mit prognostischer Relevanz die Entstehung von Terrorismus oder das individuelle Verhalten der an terroristischen Aktionen Beteiligten erklären, ergeben sich aus unsere Untersuchung nicht . . .“
„ . . . sind keine präziseren Aussagen darüber möglich, welche konkreten Einflußfaktoren für die individuelle Entwicklung einzelner

Angehöriger terroristischer Gruppen letztlich verantwortlich sind. Erkennbar sind nur die im Material häufiger auffindbaren Bedingungen, die sich auf Ablösung und Verstrickung, d. h. auf die Problematisierung, Lockerung und negative Besetzung bisheriger Bindungen sowie die Eingehung, Festigung und positive Besetzung neuer Bindungen ausgewirkt haben . . .“

„Terroristen verhalten sich in vieler Hinsicht wie andere Menschen auch . . .“

„Für eine psychopathologische Interpretation terroristischen Handelns hat das Forschungsprojekt insgesamt nichts erbracht. Der eigenen Untersuchung fehlten von ihrem Ansatz her ohnehin Zugangsmöglichkeiten und Kompetenz für eine solche Fragestellung. Insgesamt bot das Projekt keine Möglichkeiten, sich Einzelfällen in diagnostisch geeigneter Weise zu nähern . . . Für eine generelle Pathologisierung der Terroristen fehlt aber jeder Anhaltspunkt“ (S. 232 ff.).

Somit eine überflüssige Forschung? Wer kam eigentlich auf die Idee, sich mit *diesem* Ansatz „dem Terrorismus“ zu nähern?

Und: Wieso passiert es immer wieder den gleichen Forschern (und den gleichen Forschungsansätzen), daß ihre Ergebnisse unbefriedigend sind?⁴

Werden vielleicht doch die falschen Fragen gestellt, die falschen (Einzel-)Phänomene herausgegriffen?

Ist diese Art von Forschung vielleicht doch das falsche Raster zur Reduktion komplexer Phänomene wie Kriminalität und „Terrorismus“?

Anmerkungen

(1) Zu verschiedenen soziologischen Bereichen finden sich Analysen in: Soziologie und Praxis. Erfahrungen, Konflikte, Perspektiven. Hrsg. von Ulrich Beck, Göttingen 1982. Zur kriminologischen Praxisforschung s. demnächst meinen Beitrag: Praxisforschung: Königsweg oder Weg der Könige zur besseren Ausbeutung der Untertanen? Über die Dienstbarkeit von Praxisforschung und Praxisforschern (erscheint 1983).

(2) Vgl. Gerhard Kleining, Umriß zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung, in: KZfSS 2/1982, S. 224 ff., S. 235 m.w.N.

(3) Vgl. zu diesen Anforderungen ebenfalls Kleining (s. Anm. 2).

(4) Böllinger muß auch an anderer Stelle (KJ 1982, S. 82 ff.) feststellen, daß sein (in diesem Falle Therapie-)Ansatz unter den gegebenen gesellschaftlichen Umständen nicht zu realisieren ist. Er stimmt am Ende seiner polemischen Kritik an Lamotts Beitrag zur Therapie im Strafvollzug (in KJ 1982, S. 79 ff.) ihr zu, daß unsere „herkömmlichen Justizvollzugsanstalten und die Sozialtherapeutischen Anstalten dafür (für Therapie, T. F.) nicht den geeigneten Rahmen abgeben“. Sie *können* ihn auch nicht abgeben, weil, wie Lamott gezeigt hat, die gesellschaftliche Funktion dieser Institution dem entgegensteht. Und die kann nun mal weder durch Therapie noch durch Technik gelöst werden (s. Lamott in der Entgegnung auf Böllinger in KJ 1982, S. 188). Im übrigen wird Böllingers „Geschäft mit dem Gefühl“ (Lamott) auch in dieser Auseinandersetzung deutlich.

Literatur

JÄGER, H. / G. SCHMIDTCHEN / L. SÜLLWOLD: Lebenslaufanalysen.

Analysen zum Terrorismus, Band 2, hrsg. vom Bundesministerium des Inneren, Opladen 1981